

«Die Diagnose hat eingeschlagen wie eine Bombe»

Yolanda Hofer ist im Alter von 59 Jahren an Eierstockkrebs erkrankt und sieht ihr Schicksal als Chance

Von Sarah Ganzmann-Kuhni

Plötzlich fliessen die Tränen. «Das ist mir schon lange nicht mehr passiert», sagt Yolanda Hofer und durchwühlt ihre Handtasche auf der Suche nach einem Taschentuch. Bei der bald 60-Jährigen wurde Eierstockkrebs entdeckt. Es wäre nur verständlich, wenn die Tränen Ausdruck wären von Traurigkeit, Schmerz oder Angst. Doch am Tisch sitzt eine selbstbewusste Frau, die mal lacht und mal nachdenklich erzählt. Ihre Haare sind kurz, stark, schwarz. Von Wut oder Verzweiflung keine Spur, im Gegenteil: «Ich bin glücklich.»

Dass Yolanda Hofer während des Gesprächs doch ganz unverhofft weinen muss, hat andere Gründe: Noch heute, eineinhalb Jahre nach der Operation, rührt sie die Begegnung mit dem Chefanästhesisten im Basler Universitätsspital. Er wich nicht von ihrer Seite und hielt auf ihren Wunsch ihre Hand. Mit den Worten, dass er etwas erledigen müsse, verabschiedete er sich, versprach aber zurückzukommen. Yolanda Hofer glaubte ihm nicht. Denn als Leiterin von Führungskursen im Pharma-Bereich ist sie über den Alltagsstress der Spitalangestellten informiert. «Er kam tatsächlich zurück und fasste meine Hand.» Yolanda Hofer tupft sich die Tränen trocken.

Stufe drei von vier

Im Dezember 2012 fühlte ihr Frauenarzt bei einer Jahreskontrolle etwas, das ihm merkwürdig vorkam. «Mir ging es gut. Ich war weder übermässig müde, noch hatte ich Schmerzen.» Und vor allem plante die gebürtige Peruanerin einen Besuch in ihrer Heimat, bei Familie und Freunden. Der Frauenarzt machte zwar eine Bemerkung über die entdeckte Vergrösserung im Unterleib und vermerkte sie im Dossier, er sah aber keinen Grund zur Sorge und liess Yolanda Hofer ohne weitere Untersuchung verreisen.

Zwei Monate später ertastete sie im Bauchbereich eine Beule. Sie kontaktierte einen befreundeten Frauenarzt mit der Bitte um einen gründlichen Check. «Er machte einen Ultraschall und riss die Augen auf», erinnert sich Yolanda Hofer. Vier Tage später lag sie mit der Diagnose Ovarialkarzinom im Operationssaal des Universitätsspitals Basel.

Der Krebs war in fortgeschrittenem Stadium, Stufe drei von vier. Viola Heinzelmann, Chefärztin für Gynäkologie und gynäkologische Onkologie, konnte



«Ich bin netter zu mir selbst.» Durch ihre Krankheit fand Yolanda Hofer mehr Zeit für sich – und zum Klavierspielen. Foto N. Pont

den Krebs inklusive Ableger entfernen. Etwa 17 Zentimeter war er gross, weg mussten Eileiter und Eierstöcke. «Bei jeder Operation versuchen wir, das Karzinom vollständig herauszunehmen», erklärt die Fachärztin am Tumorzentrum. Dann sei die Heilungschance am grössten. Aber das gelingt nicht immer, je nach Ausbreitung und Eigenschaften.

Bei Yolanda Hofer hat es funktioniert: Nach der Operation war sie im Stadium null. Um die noch vorhandenen Krebszellen zu zerstören, folgten sechs Chemotherapien. «Ich bekam von den Medikamenten viele Nebenwirkungen.» Also Übelkeit, Haarausfall, brennende Venen. «Ohne diese starke Medizin würde ich jetzt höchstwahrscheinlich nicht hier sitzen. Also ist die Chemotherapie nicht nur Gift, sondern auch eine Chance.» Überhaupt erachtet Yolanda Hofer ihre Erkrankung als zweite Chance, geplant und gesteuert «von oben».

Dank dieser Diagnose – «die ein Schock war und eingeschlagen hat wie eine Bombe» – habe sie sich hintersinnig. «Ich habe meine Prioritätenliste überarbeitet.» So fing sie an, sich selbst etwas ernster zu nehmen. «Ich bin nun netter und verständnisvoller zu mir selbst.» Mittlerweile lernt sie Klavierspielen,

tanzt Latino und geniesst die Freizeit ausgiebiger. «Ich hätte auch einen Herzinfarkt erleiden und sterben können. Aber mit dem Eierstockkrebs bekam ich eine zweite Chance.» Der Tod sei zwar nähergerückt, aber sie hat beschlossen, sich die Zeit nicht mit schlechter Stimmung zu verderben. Yolanda Hofer ist ihrer Familie, Freunden und dem Arbeitsteam für die immerwährende Unterstützung sehr dankbar. So wie auch Viola Heinzelmann und ihrem Team: «Stets fühlte ich mich fachlich und menschlich äusserst freundlich behandelt.»

Späte Symptome

Momentan geht es Yolanda Hofer sehr gut. Ob das so bleibt, weiss niemand. Meist zeigt sich innerhalb der ersten zwei Jahre, ob der Krebs rezitiv ist, also zurückkommt. Ist das der Fall, versterben die meisten Patientinnen innerhalb von fünf Jahren, meist an den Folgen eines Darmverschlusses, weil der vom Krebs befallene Darm nicht mehr richtig funktioniert. 30 bis 40 Prozent der Frauen mit Stadium drei und vier haben das Glück, dass er nicht zurückkommt – und überleben.

Eierstockkrebs ist eine sehr seltene Diagnose. Pro Jahr erkranken daran in

der Schweiz rund 600 Frauen. Zum Vergleich: Brustkrebs bekommen jährlich über 5000 Frauen, schreibt das Bundesamt für Statistik. «Aber von allen Karzinomen im Unterleib ist es jenes mit der höchsten Sterberate», so Viola Heinzelmann, die sich vier Jahre lang im australischen Sydney an einem Karzinomzentrum weitergebildet hat. Seither ist sie spezialisiert auf Karzinome und mittlerweile Leiterin der Basler Frauenklinik.

lischen Sydney an einem Karzinomzentrum weitergebildet hat. Seither ist sie spezialisiert auf Karzinome und mittlerweile Leiterin der Basler Frauenklinik.

Zwei Drittel der Ovarialkarzinome werden erst in den fortgeschrittenen Stadien drei und vier entdeckt. Das Problem ist, dass die Symptome – Völlegefühl, Bauchschmerzen, Blähungen, zunehmender Bauchumfang – häufig erst spät wahrgenommen werden. Und wenn, dann sucht der Hausarzt meist am falschen Ort, weil er eine Krankheit im Darmbereich vermutet. Je früher ein Karzinom gefunden und entfernt wird, umso besser stehen die Chancen auf dauerhafte Heilung. Insofern liegt die Überlebensrate in Stadium eins und zwei bei bis zu 90 Prozent.

Entdeckt der Arzt etwas, soll man auf weiteren Untersuchungen bestehen, empfiehlt Yolanda Hofer aus eigener Erfahrung. Und sie hat an alle, die ihr Schicksal teilen, noch einen Tipp: «Haare abrasieren!» Auch sie habe das so gemacht – als ihr schulterlanges, kräftiges Haar anfang auszufallen, ging sie zum Coiffeur und liess sich eine Glatze rasieren. Mit der zuvor ausgesuchten Perücke fühlte sie sich wieder stärker. «Nach einer Zeit der Tränen und Ausweglosigkeit sollte man sich fragen, wie es weitergeht. Man kann in diesem dunklen Loch ausharren oder sich entscheiden, die Situation als Chance zu nutzen», sagt Yolanda Hofer. Jeder wähle selbst, ob er glücklich leben will. Diese Wahl sei zwar nicht immer leicht, aber man habe sie jederzeit.

Gesundheitstipps

Frauen sollten die Krankenakte der Familie kennen

Ganzheitlich behandeln. Eine Vorsorge bei Eierstockkrebs ist so gut wie unmöglich. Als einzige Präventionsmassnahme besteht die Möglichkeit, sich Eileiter und Eierstöcke entfernen zu lassen. Dies wird aber vom Spezialisten nur dann durchgeführt, wenn eine erbliche Vorbelastung genetisch nachgewiesen werden kann. Für Frauen ist es wichtig zu wissen, ob innerhalb der Familie bereits jemand an Eierstock-, Brust-, Bauchspeicheldrüsen- oder Prostatakrebs erkrankt ist. Dabei müssen Eltern, Geschwister, Onkel, Tante und Grosseltern beachtet werden. Das Risiko steigt, wenn beidseits der Familie entsprechende Erkrankungen

vorliegen. Betroffenen wird empfohlen, sich an einem auf Eierstockkrebs spezialisierten Zentrum beraten zu lassen. Am Gynäkologischen Tumorzentrum des Universitätsspitals Basel wird ganzheitlich untersucht und behandelt. Das heisst: Bei der Besprechung der Behandlung, beim sogenannten Tumorboard, sitzen Experten verschiedener Bereiche am Tisch und gehen individuell auf die Bedürfnisse der Patientin ein. Wichtig sind nach Operation und Chemotherapie die regelmässigen Nachsorgeuntersuchungen. Zur Risikogruppe zählen Frauen ab 60 Jahren, beim erblich bedingten Eierstockkrebs liegt das Risiko zwischen 40 und 50. sag

Wenn das Gehirn langsam stirbt

Die Huntington-Krankheit verändert die Persönlichkeit, sie ist selten und nicht behandelbar

Von Pauline Pfirter

Es fängt schleichend an. Zuerst beginnt der Betroffene, am Arbeitsplatz anzuecken. Er verändert sich, seine Beziehungen gehen in die Brüche. Man verliert Freunde oder auch die Arbeitsstelle. Manche rutschen ab in den Alkoholismus oder in eine Drogensucht. Nach der Persönlichkeitsveränderung folgen dann die Zuckungen und eventuell kommt irgend-

wann die Diagnose: Huntington-Krankheit. Sie ist selten, nur gerade ein paar Hundert Menschen in der Schweiz leiden an dieser degenerativen und vererblichen Hirnerkrankung.

Sabine und Roger Merz leben seit einem Jahr mit der Gewissheit, dass Roger Merz unter der Huntington-Krankheit leidet. Roger Merz' Vater litt unter derselben Symptomatik. Dank der Diagnose können die beiden endlich auch die Stig-

mata im Umfeld bekämpfen: «Oft war die Reaktion der Leute auf Rogers Zuckungen sehr abwertend», erzählt Sabine Merz. Regelmässig sei ihr Mann als betrunken bezeichnet worden. Seinen Beruf als Lastwagenfahrer kann Merz mittlerweile nicht mehr ausüben. Sein Ziel ist, bald in eine geschützte Werkstatt der IV zu wechseln.

Bei der Huntington-Krankheit sterben in den sogenannten inneren Hirn-

kernen Nervenzellen ab. Auf Huntington kann seit zwei Jahrzehnten getestet werden. Hans Jung, Leitender Arzt der neurologischen Poliklinik des Universitätsspitals Zürich, fügt an, dass bei einem Test klar unterschieden werden muss zwischen Patienten mit Symptomen und solchen ohne. «Bei symptomatischen Patienten stellt der Test lediglich eine Bestätigung dar.» Bei Patienten ohne Symptome ist die Entscheidung nicht immer

einfach, ob man mit der Gewissheit leben will, an dieser Krankheit zu leiden, da keine heilende Behandlung zur Verfügung steht. «Je nach Familien- oder Lebensplanung kann die Diagnose jedoch sehr entscheidend sein», so Jung. Trotz positivem Befund würden es die meisten schaffen, ein gutes Leben zu führen.

Pauline Pfirter ist Webredaktorin bei «gesundheitheute», der Gesundheits-sendung am Schweizer Fernsehen.

gesundheitheute Eine Sendung der Basler Zeitung



Erwachsene, die als Kind Krebs überlebt haben

Mit Dr. Jeanne Fürst

Die Sendung ermöglichen: St. Claraspital, Interpharma, Merian Iselin, Schulthess Klinik und Viollier AG

«Survivors» nennen sich die Menschen, die als Kind eine Krebskrankheit überstanden haben. Man spricht von «geheilt», wenn über fünf Jahre kein neuer Tumor entdeckt wird. Trotzdem hinterlässt Krebs seine Spuren. Im Erwachsenenalter kommt es oft zu neuen Problemen, und es fehlen die Spezialisten. So müssen die Wiedererkrankten oft ins Kinderspital zurück. Der Schweizerische Nationalfonds setzt sich nun mit einem Spezialprojekt für die Nachbetreuung von Survivors ein.

Gesundheit heute:
Samstag, 30. August 2014, 18.10 Uhr, auf SRF 1

Zweitausstrahlung auf SRF 1:
Sonntag, 31. August 2014, 9.30 Uhr

Mehrere Wiederholungen auf SRFinfo

Weitere Informationen auf www.gesundheit-heute.ch